

Dalai Lama: *Das Auge der Weisheit.* Grundzüge der buddhistischen Lehre für den westlichen Leser. O. W. Barth: München 1975. 178 S.

Der vorliegende Text des DALAI LAMA TENSIN GYATSHO ist eine Art buddhistischer Katechismus aus der Blickrichtung des tibetischen Buddhismus. Bei Beachtung der tibetischen Akzentsetzung kann das Buch als leicht verständliche Hinführung zu den buddhistischen Grundlehren und -begriffen angesprochen werden, denen dann selbstverständlich eine Erschließung der Übung des Buddhismus folgt. Der Buchtitel hätte dem englischen Titel „*The Opening of the Wisdom Eye*“ entsprechend genauer die Hinführung zum Vollzug und zur Praxis wiedergeben können, da buddhistische Lehre niemals Spekulation, sondern stets Einweisung in Praxis ist. Die im übrigen sorgfältig gearbeitete Ausgabe des heute an Interesse gewinnenden Landes in Zentralasien findet in den vom Übersetzer beigegebenen Anmerkungen weitere Klärung.

Düsseldorf

Hans Waldenfels

Dietrich, B. C.: *The Origins of Greek Religion.* De Gruyter Verlag/Berlin-New York 1974; XVII + 345 S., DM 128,—

Eine Untersuchung der Ursprünge der klassischen griechischen Religion begegnet stets der Schwierigkeit, den Zeitraum vom Ende der mykenischen Kultur bis zum Beginn der archaischen Periode zu behandeln; die oftmals schwer deutbaren Dokumente jener Zeit (ca. 1100 — 650 v. Chr.) lassen sie für die Forschung noch immer als „Dark Age“ erscheinen. Das vorliegende Werk versucht, etwas Licht in das Dunkel zu bringen: chronologisch wird in einzelnen Kapiteln vom kleinasiatischen Befund über minoische und mykenische Zeugnisse gleichsam tastend fortgeschritten, um schließlich das „Problem of Continuity in the Dark Age“ zu erörtern. Grundlage für dieses Vorgehen ist die — für diese frühe Zeit keineswegs unbestreitbare — Annahme, die Entwicklung der griechischen Religion habe sich als „langsamer und kontinuierlicher Prozeß“ (S. XII) vollzogen. Diese These, die Vf. beharrlich verfolgt, muß den Rang des Werkes endlich entscheiden, ganz ungeachtet seiner hohen Gelehrsamkeit und vieler einzelner, wichtiger Beobachtungen, die es in jedem Falle bietet.

Wo kann eine Untersuchung über die Ursprünge der griechischen Religion beginnen? Ohne Zweifel deuten die früheren Belege wie auch Motive der homerischen Dichtung auf den „Osten“, auf Kleinasien. Nicht nur Vegetationskulte und die Verehrung der „Muttergottheit“, auch die Geschichte von der Geburt des Zeus weisen auf anatolische Ursprünge hin, wie sie von den neolithischen Kulturen Çatal Hüyük, Hacilar und Çan Hasan bekannt sind (S. 19), wobei Kreta eine Mittlerrolle gespielt hat (vgl. dazu die *homerischen Hymnen an Demeter* 123f., an *Apollon* 388ff.; die Zeusgeburt auf Kreta: *Hesiod, Theogonie* 468ff.). Auch Momente wie die Vorstellung des den Kosmos ordnenden Gottes (S. 43f.), des Wohnsitzes der Götter und motivgeschichtliche Untersuchungen der „*Ilias*“ und „*Odyssee*“ scheinen diese Sicht zu bestätigen (S. 47f.), insbesondere aber *Hesiod's „Theogonie“*, deren Göttersukzession deutliche Parallelen zum Osten hat (S. 50f.). Vf. sieht aber — erfreulicherweise — auch *Hesiod's* eigene Leistung (S. 58), deren Interpretation nicht Gegenstand seiner Untersuchung sein kann (vgl. S. 62, Anm. 290), die aber — man denke an die vom Vf. genannte Einführung der Dike (S. 67) — das eigenständige griechische Denken bestimmte.

„Some older Traditions in Minoan Crete“ (S. 69f.), die einerseits durch Vergleiche mit Kleinasien erklärt werden können, andererseits auf das mykenische Griechenland eingewirkt haben, zeigen den ersten Schritt der Verbindung. Der archäologische Befund, zumal bei Höhlengrabungen — etwa der berühmten Zeus-Höhle am Ida — reicht in die neolithische Zeit zurück, und gerade hier werden die Übereinstimmungen mit den anatolischen Fundorten, besonders Çatal Hüyük, deutlich, die sich vor allem auf den Kult zu beziehen scheinen. Fern von unkritischer Gleichmacherei weist Vf. auch auf die Divergenzen hin (S. 96f.). Dennoch bleiben bemerkenswerte Übereinstimmungen, so etwa in der Darstellung von Stieren, die mit einem minoischen Goldsiegelring, den SCHLIEMANN in Mykene (!) fand, zu vergleichen ist (S. 99). Für die kretische Religion zumindest ist es lehrreich, die anatolischen Funde vergleichend zu bedenken (S. 107f.), zumal sich neben der Reihe der Tierdarstellungen auch ein Vergleich mit einer Darstellung einer Göttin anbietet.

„A mycenaen Goddess of Nature“ (S. 128f.) kann als eine weitere Verbindung der Ursprünge der griechischen Religion betrachtet werden. Die Göttin stammt aus minoischem Kult und nimmt in mykenischer Religion eine herausragende Stellung ein, im griechischen Kult findet sie sich zu Eleusis (S. 166f.). Zur Erhellung dieser Verbindung tragen auch Ausgrabungen früher griechischer Tempel bei, die Züge minoischen Kultes erkennen lassen (S. 146f.); vor allem auch Textdokumente in Linear B, deren Interpretation allerdings umstritten ist (S. 168f., S. 175ff.): hier läßt Vf. — und da zeigt sich nun doch eine Schwierigkeit, wenn er stets und nahezu gläubig seinem „Meister“ NILSSON folgt, der die „Entzifferung“ (vgl. S. 199) von Linear B feierte (Opusc. sel. III, S. 489) — nur die von VENTRIS-CHADWICK und deren Anhänger hervorgebrachten Ergebnisse gelten. Hier hätte auch W. EKSCHEMITT, *Die Kontroverse um Linear B* (München 1969), berücksichtigt werden sollen. — Von Interesse sind hier jene Namen, mit denen Götter/Göttinnen angerufen werden: Wanax, Wanassa, Potnia (S. 180f.). Unter dem Namen Potnia wird die Göttin verehrt, deren herausragende Funktion für den minoischen Höhlenkult und den mykenischen Hauskult gezeigt werden kann (S. 183); Wanax ist der mit ihr verbundene „Herr“, dessen vielleicht jugendliche Züge auf die Dios Kouroi, die Söhne des Zeus, übertragen wurden. Deren Kult, in Verbindung mit Vegetationsriten, läßt zu archaischen griechischen Vorstellungen überleiten.

„The Problem of Continuity in the Dark Age“ (S. 191) wird gemäß der These des Gesamtwerkes in den Rahmen einer Hypothese von der kontinuierlichen Entwicklung menschlichen Fortschritts gestellt (S. 191). Als Hauptquellen für diese Epoche gelten mündliche Überlieferungen, linguistische Studien und archäologischer Befund (S. 195). Die mündliche Überlieferung ist uns in den Zeugnissen antiker Schriftsteller erhalten, die für die fragliche Zeit die Wanderungen, die den Fall Mykenes zur Folge hatten, ansetzen (S. 196f.). Doch weder diese Traditionsberichte, noch Untersuchungen zur Sprache der „Fremden“, die so fremd nicht gewesen sei (S. 200), noch die Archäologie (vgl. S. 209) zwängen zu der Annahme, die Wanderungen markierten einen historischen Bruch; die Veränderungen der Kultur hätten auch „von innen“, im Sinne einer Evolution, kommen können. Dies lehrt besonders ein Blick auf die religiöse Tradition: überkommene Götternamen, Funktionen und vielleicht auch die Mythologie legen Kontinuität nahe, ungeachtet der Tatsache, daß für die Archäologie Lücken bleiben — die aber nicht, im Umkehrschluß, für Diskontinuität sprechen (S. 211). Es gibt zu denken, daß manche Besiedlung ohne größere Unterbrechung erhalten

blieb; so Gortyn auf Kreta (S. 219f.), dessen Kult von der Bronzezeit bis in die Klassik ununterbrochen andauerte. Aber auch im Mutterland finden sich, etwa in Delphi, Anknüpfungen. Schließlich verweisen auch die klassisch-griechischen Göttergestalten in die mykenische Zeit (S. 235f.), und auch die frühe Stadtbildung läßt alte Ursprünge erkennen (S. 242f.). Aus dem hier nur Angedeuteten geht hervor, daß die Dorer jedenfalls keineswegs nur „primitive Zerstörer der Späten Mykenischen Kultur“ (S. 264) gewesen sein können, sondern daß alle wesentlichen Elemente, zumal in religiöser Hinsicht, aufgenommen wurden (vgl. S. 267). Auch hier zeigte sich dann Kontinuität — wie etwa im Kult von Eleusis (S. 274f.), dessen Bedeutung auch für die frühe Polis gedeutet werden kann. Es ist zu folgern, daß die Hauptmerkmale der griechischen Religiosität, auch soweit sie von östlichen Einflüssen geprägt sind, bereits vor jener „dunklen“ Epoche zu finden sind. Damit aber wäre es möglich, im Schlußverfahren etwas von dieser Dunkelheit aufzuhellen, indem keine maßgeblichen Einflüsse für diese Zeit anzunehmen wären.

Das Werk wird mit drei Erörterungen abgeschlossen, die jeweils Einzelprobleme genauer beleuchten; darunter mag „Appendix III: Greek Mythology in the Mycenaean Age“ (S. 310f.) von besonderem Interesse sein. Bibliographie und Indices folgen schließlich.

Es ist außerordentlich kompliziert, ein Werk von dieser Art, das sich eine These engagiert zu eigen macht und sie konsequent vorträgt, zu beurteilen. Handelt es sich um eine *petitio principii* oder nicht? Es scheint aber in jedem Fall, daß diese These weiter diskutiert werden muß, und zwar im Anschluß und unter Rücksicht auf das vorliegende Buch, dessen Wert damit erwiesen ist, wenn es auch seine eigene These nur beweisen würde.

Freiburg

Bernhard Uhde

Lukesch, Anton: *Beared Indians of the Tropical Forest. The Asuriní of the Ipiaçaba Notes and Observations on the First Contact and Living Together.* Akademische Druck- und Verlagsanstalt/Graz 1976; 143 S.

Bis Mai 1971 hatte die hier vorgestellte Gruppe der Asuriní-Indianer, die am Rio Ipiaçaba (einem rechten Nebenfluß des Rio Xingu) praktisch keinen Kontakt mit der europäisch-brasilianischen Kultur und Zivilisation. Dem Verfasser gelang es nach einer mühevollen, teilweise dramatischen Expedition Kontakt mit dieser Indianergruppe zu gewinnen und erste Verbindung mit der „zivilisierten Welt“ herzustellen.

Im ersten Teil schildert Vf. persönliche Eindrücke von dieser Gruppe und bietet einen historischen und sprachlichen Überblick zur Identifizierung des Stammes als Tupi und Asuriní. In den weiteren Teilen wird das Alltagsleben dieser Gruppe anhand von detaillierten Feldstudien aufgewiesen. Dabei schildert er die Basis ihres Unterhaltes, die Gegenstände und Geräte ihrer materiellen Kultur, die Heilpraktiken und die Sitten bei den Mahlzeiten, beobachtet Tänze und Musik. Aufschlußreich ist vor allem der Aufweis der Tendenzen zur Annäherung an die Zivilisation und zur Akkulturation. — Für die Asuriní-Indianer ist eine neue Epoche ihres Daseins angebrochen, und für diese Situation, die ein neues Verhalten gegenüber diesen Indianern fordert, bietet der Verf. beachtenswerte Hinweise. Gute Fotos erhöhen den dokumentarischen Wert der verdienstvollen Studie.

Aachen

Georg Schückler